

Der Burenkommandant Ferreira.

Den Maßnahmen der englischen Kappolizei ist es überraschend schnell gelungen, den Burenkommandanten Ferreira, der mit einer Anzahl Desperados, meist von den deutschen Behörden gesuchter Strauchräuber, in den Kapkolonien eingedrungen war, noch bevor er in die Nähe von Griquatown und Kuruman Unheil anrichten konnte, gefangen zu nehmen. Ferreira hat eine Zeit lang in deutschen Diensten gestanden, ist aber entlassen worden, als sich ergab, daß die Buren,



welche gegen die Vottenlotten Beistand leisten wollten, keineswegs so durchaus zuverlässige Kampfgesossen waren, wie die Deutschen annahmen. Jede Nation hat ihr Gefindel, das Burengesinde kam zu uns. Als es merkte, daß die Deutschen ihnen zu sehr auf die Finger sahen, zogen die meisten es vor, französischen Abschied zu nehmen. Hierzu gehörten auch Ferreira und seine Leute. Von ernstem politischen Absichten nach Herbeiführung eines Burenaufstandes kann wohl kaum die Rede sein. Es wird daher auch kein Dahn danach trahen, wenn die Engländer mit dem Gefangenen kurzen Prozeß machen und ihn über die Kluge springen lassen.

Mannigfaltiges.

Nun zieht der Dezember ein. — Froh begrüßt von Groß und Klein. — Weil des Jahres schönstes Fest — Er uns wieder feiern läßt. — Bräutigam ist die Maienzeit — In des Lenzes Herrlichkeit. — Wunderbar des Sommers Brangen. — Wenn der Juli kommt gegangen. — Doch der schönste Mond im Jahr — Ist doch unbezweifelbar — Der Dezember, den ja immer — Ein poetisch-süßer Schimmer. — Der ein zauberisch Licht ergießt. — Gar geheimnisvoll umfließt. — Von nichts andern wird gesprochen — In den Tagen jetzt und Wochen. — Als vom Christfest, das nicht weit ist. — Das der Glanzpunkt dieser Zeit ist. — Weithin läuteten die Glocken. — Den Advent ein mit Frohlocken. — Und in einem jeden Hause. — Im Palast, in stiller Klausur — Sieht man froh entgegenschlagen — Jedes Herz den Weihnachtstagen — Ein geheimnisvolles Walten — Pflegt sich ringsum zu entfalten. — Jeder ist darauf bedacht. — Daß er eine Freude macht — Denen, die er liebt, zum Feste. — Und er eilt und kauft das Beste. — Was sein Beutel ihm erlaubt — Und von dem bestimmt er glaubt. — Daß es freudig den erregt. — Dem er's unterm Christbaum legt. — Auf den Straßen wogt die Menge. — In den Läden herrscht Gedränge — Mit Paketen, ganzen Haufen — Sieht man jetzt die Leute laufen. — Doch auch in der Häuslichkeit — Ist zur gegenwärtigen Zeit — Man beschäftigt permanent. — Alles malt und färbt und brennt. — Häkelt und schneht und strickt. — Mehr und weniger geschickt. — Doch mit äußerster fleißiger Hand — Irgend einen Gegenstand. — Der beim Christfest dazu dienen — Soll mit glückverklärten Mienen — Und mit freundlichen Geberden — Jemand dargebracht zu werden. — Doch die Großen nicht allein — Pflegen tätig jetzt zu sein. — Ganz speziell der Kinder Schar — Wird in Anspruch ganz und gar — Jetzt genommen durch das Fest. — Wie sich leicht erkennen läßt. — Sandarten aller Arten — Werden nunmehr von den zarten — Kleinen Fingern ausgeführt — Und dann, wie sich das gebührt. — Von den Eltern hochgepriesen. — Wenn auch oftmals sie mit diesen — Dingen, die sie zu erlangen. — Gar nichts wissen anzufangen. — Doch sie nehmen

gern im Stillen — Für die Tat den guten Willen. — Haber, Aerger, Haß und Jont — Ist verbannt jetzt durch die Banl. — Nimmer kein: n böse Triebe — Vor dem nahen Fest der Liebe. — Frohe Hoffnung, Glück und Lust — Wohnt in eines jeden Brust. — 'S ist kein Wunder, daß der Welt — Dieser Mond drum wohlgefällt. — Daß man ihn vor allem preist. — Und ihn froh willkommen heißt.

Die verräterische Photographie.

Eine Erfahrung, welche die Gauner zu ihrem Scherze esse Tage auszu machen müssen, ist die, daß der moderne Fortschritt ihnen das Handwerk arg erschwert. Als hätten sich sämtliche Wissenschaften gegen sie verschworen, liefert jede neues Rüstzeug, um sie dingfest zu machen. Bald wird es keine Kunst mehr bilden, ein gewiegter Detektiv zu sein, der Verbrecher wird, sowie er in Aktion tritt, ohne daß er es weiß, und zu verhindern vermag, auch gleich selber seinen Steckbrief schreiben. Ein erfunderischer Kaufmann ist auf die Idee gekommen, die ein weites Gebiet der



Verwendung vor sich hat. In Worf, einem Städtchen bei Aich, waren dem Kaufmann Schuster wiederholt Geldbeträge aus dem verschlossenen Schreibtisch abhanden gekommen. Um den Dieb zu erwischen, brachte der Westphale den Pultbedel mit einem photographischen Apparat in elektrischer Verbindung. Und richtig merkte er eines Tages, daß der Apparat funktioniert hatte, er entdeckte die Platte und es kam das Bild seines 16-jährigen Behlings zum Vorschein, wie dieser eben im Begriffe war, Geld aus dem Kasten zu stehlen. Man kann sich die Verblüffung des Burschen vorstellen, als ihm ein Wachmann bei seiner Verhaftung die verräterische Photographie zeigte.

Männertränen.

Was birgst Du Dein Angesicht?
O schäm' Dich Deiner Tränen nicht —
Denn der nur ist ein wahrer Mann,
Der wahre Tränen weinen kann.

Es kommt die Zeit — es kam die Zeit —
O sei sie Dir auf ewig weit!
Wo Dich die Träne läßt allein,
Weil sie sich schämt bei Dir zu sein.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamen.
Druck und Verlag von C. May in Hörde.

Nr. 71.

1906.



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Des Herzens Gebot.

(25. Fortsetzung.)

Roman von Anna Seffert-Klinger.

Während sie ihren Gedanken freien Spielraum ließ, hatte sie Western aus den Augen verloren. Wo war er geblieben? Hatte sie das Öffnen der Balkontür überhört? Vielleicht sah er längst vermüht in seinem hübschen, trauten Arbeitszimmer und sie wartete hier auf ihn.

Mit welchem Recht, wie kam sie dazu?

Brennende Rötung drang in ihre Wangen. Und dann gestand sie es sich ein, daß sie um sein Leben gefürchtet hatte! Die jungen Herren mit dem ausgeprägten Ehrgefühl, der übertriebenen Gewissenhaftigkeit in bestimmten Dingen handeln oft anders als gewöhnliche Menschen.

Freilich, Irene hatte seine Mutter, die kalte, hochmütige Frau, aber dieser einziger Sohn war doch ihr alles, sein Verlust wäre doch auch ihr sicherer Tod gewesen.

Doch soeben kam Western wieder aus einem Seitengange hervor, der Ries knirschte leise unter seinen Füßen, sie hörte es bis hierher.

Und jetzt bemerkte sie auch, daß die Nebel sich geteilt hatten, und nur noch in großen Schwaden herumflatterten. Am Himmel aber leuchtete im magnetischen Silberlicht die Mondscheibe — es wurde kälter, Irene schauerte unwillkürlich zusammen, ihre Zähne schlugen wie im Fieberfrost auf einander.

Ihre Blicke folgten Western. Er schlug jetzt den Weg zum Teich ein, der selbst im Hochsommer seine schwarzgrüne, düstere Färbung nicht verlor. Und wie in erwachender Verzweiflung lauschte sie dem verhallenden Geräusch seiner Schritte.

Eine rasende Unruhe befiel sie, konnte sie es denn verantworten, wenn sie unläufig auf ihrem Platz verharrte und ein Unglück geschehen ließ?

Und nun hörte sie nichts mehr außer dem leisen Rascheln des Windes, der so schaurig in den Blättern spielte. Der Vorhang war längst ihrer Hand entglitten, die blanken Äpfel in den feuchten Käfen getrudelt.

Es wurde ihr kalt und dann wieder glühend heiß. O, wäre Western doch zurückgekommen, hätte er sie doch von dieser Qual erlöst.

Und dann fühlte sie, daß sie mit dieser tödlichen Angst im Herzen nicht hier auf diesem Platz bleiben könne. Sie mußte hin zu Western, koste es, was es wolle, mochte er von ihr noch so gering denken!

Sie flog förmlich durch die schmalen, schlüpfrigen Gassenwege dahin.

Und dann hatte sie Robert erreicht. Er stand mit abgewendetem Gesicht. Irene hätte niemals sagen können, wie es gekommen. Aber plötzlich hatte sich ihre kleine Hand in die seinige gestohlen. Robert fühlte, wie sie zitterte, und er sah, wie sie litt.

„O, nicht das, bitte, nicht das!“ mehr brachte sie nicht hervor.

Wie elektrifiziert wandte er sich um. Mit einem leisen, verträumten Lächeln sah er sie an. Er hatte die hochgehenden Wogen der Erregung längst beschwichtigt, und sich hier einem süßen, vertrauten Traumbilde hingegeben, das ihn nach der Aussichtstelle dort oben im Walde entführte und ihm, vom mattsilbernen Schein der Sterne und des Mondes umflossen, ein liebliches Mädchenantlitz zeigte.

Und nun schien der Traum Wirklichkeit geworden. Irene stand dicht an ihn geschmiegt und aus ihren Augen, die er so wunderbar schön fand, strahlte ihm ihres Herzens Wangen entgegen.

Er mußte kaum, wie ihm geschah, aber seiner tiefinneren Freude Ausdruck gebend, sah er sie lachend an, freilich nur für die Dauer weniger Sekunden, dann änderte sich die Szene.

Irene erkannte im Fluge, daß sie sich in einer großen Täuschung befunden hatte, daß die erregte Phantasie ihr Truggebilde vorgespiegelt hatte. Scham und tödliches Erschrecken überkam sie jääh.

Sie wollte sich losreißen, aber Western hielt ihre kleine Hand fest, sie konnte nicht fliehen.

„Irene, waren Sie in Sorge um mich? Was fürchten Sie, liebe Irene?“

„Ich — ich —“ stammelte sie in höchster Verwirrung. Dann aber gab die Geistesgegenwart ihr doch einen rettenden Gedanken ein. „Ich vermutete nicht, daß — Sie es waren — ich glaubte, jemand anders — zu finden.“

O, der abscheulichen, feigen Lüge! Und doch blieb ihr keine andere Zuflucht; zuzugeben, daß sie um sein Leben gehangt, gezittert, den sie doch mit aller Leidenschaft haßte, das wäre über ihre Kraft gegangen!

Ihre Hand wurde denn auch sofort freigegeben. „So geben Sie ein andermal besser acht,“ rief Western hervor, „Sie haben mich in einer schwierigen Berechnung gestört, die ohne Ihr Dazwischengehen jetzt beendet wäre.“

Irene eilte fort, kaum imstande, den furchtbaren Schrei zu unterdrücken, der sich gewaltig über ihre Lippen drängte.

Und dann glaubte sie Western glühender zu haßen, als je zuvor.

Als sie die Äpfel unter dem dunklen Baum aufsammete, rannen die Tränen unablässig über ihr blaßes Gesichtchen. Eine kleine Veräufung gewährte es ihr, daß sie noch im Moment eine Ausrede erdacht hatte. Aber lächerlich, für sie ungemein deprimierend blieb die Sache doch.

Es war garnicht ausgeschlossen, daß Western sie durchschaute, dann mußte er sie für aufrichtig, für eine dreiste Komödiantin halten.

O, wie hatte sie nur so ganz törichterweise ihren Stolz baran geben und sich um die Person jenes Mannes bemühen können. In bitterer Scham hätte sie in die Erde sinken mögen. Die News

holterte sie so grausam, daß sie glaubte, den Verstand verlieren zu müssen.

Und lautlos in sich hinschlurzen zu müssen, bedeutete doppelte Qual. Dort drüben ging Western soeben vorüber, O, daß nur nicht der leiseste Laut ihm ihre Gegenwart verriet!

Und dann lagte sie wieder bitter, wie wahnwichtig in sich hinein. Daß sie sich immer wieder Dinge einbildete, die nicht existierten. Western hatte wohl anderes zu denken, als sich mit ihr zu beschäftigen.

Dieser Vorfall war für ihn ebenso eine Episode, wie damals die Begegnung im Walde. Wie jeder andere junge Mann es auch getan haben würde, räumte er ihr den Fuß. Und soeben hatte er sicher geglaubt, sie wünsche eine Wiederholung jener Vertraulichkeit.

O, wie elend fühlte sie sich, wie verlassen. Diese inneren Kämpfe drohten sie aufzurichten.

Soeben wurde die Haustür polternd aufgestoßen und dann klang die herbe Stimme der Köchin in den stillen Abend hinaus. Sie rief nach Irene.

„Lassen Sie das junge Mädchen nur, sie ist noch beschäftigt,“ sagte da Western, dann hörte sie, wie er das Haus betrat.

Atemlos hatte Irene gelauscht. Seine Stimme klang seltsam tonlos und doch spottend. Es war, als treffe sie die Spitze eines Dolches. So trug er ihr das Geschehene doch nach. Und obenein schien er sich beleidigt zu fühlen.

O, wie sollte sie ihm nur wieder unter die Augen treten! Sobald seine Schritte verhallt waren, eilte sie gleichfalls ins Haus.

Als das Küchenmädchen ihrer ansichtig wurde, schlug sie beide Hände über den Kopf zusammen. „Aber Menschenkind, wie sehen Sie aus! Wenn man nicht so genau wüßte, wach ein hochmütiger zugeknöpfter Herr der künftige Chef ist, so wollte ich wetten.“ Irene hatte sich hoch aufrichtet. „Noch ein einziges Wort, und ich beschwere mich bei der gnädigen Frau!“ rief Irene empört.

„Na, ich bin ja schon hübsch. Das Fräulein von der Straße kann natürlich nicht den kleinsten Spaß vertragen!“ Das klang schnippisch und herausfordernd zugleich. Mit stummer Verachtung wollte Irene soeben an dem Küchenmädchen vorübergehen als von oben Westerns Stimme im Donnerdonner herunterrief: „Höre ich noch ein einziges Mal diese Unverschämtheiten von Ihnen, so werfe ich sie eigenhändig zum Hause hinaus, verstanden?“ Die Köchin kreischte laut vor Schreck, aber wie der Blick war sie verschwunden, nachdem sie den Korb mit dem frischen Obst und Gemüse noch an sich reißen.

Irene stand einige Momente wie betäubt, ehe sie davonschlich. Was war das für ein schrecklicher Abend. Am liebsten hätte sie sich in irgend einem Winkel versteckt. Aber dazu war keine Zeit. In einer Stunde mußte sie beim Abendbrot servieren und dann ihr inneres Gleichgewicht zurückerlangen haben. Die Gnädige durfte von dem in ihr tobenden Aufruhr nichts bemerken, sonst war der Stille kein Ende. Und ihr konnte es keiner unterzagen, durch Giftpeile eine Wehrlose zu verwunden.

Robert speiste heute mit seiner Mutter zusammen. Auf diese Weise hoffte er wenigstens für kurze Zeit den peinlichen Gedanken zu entziehen.

Er hatte nicht, wie Irene meinte, die Lüge angezweifelt, sondern sie geglaubt. Er war ja von der Auflösung des heimlichen Verlöbnisses noch immer nicht unterrichtet und nun überzeugt, daß Irene mit Teubner ein Stellbischein verabredet habe.

Daher ihr Erschrecken, die grausame Veränderung in ihren Bügen, als sie den Irrtum erkannte.

Wie wohl es ihn durchbebt hatte, als die kleine Mädchenhand sich so zutraulich in die seinige stahl. Wie aber hatte er auch nur einen Moment von dem Wahn umfassen sein können, daß ihm diese Liebschaft gelte?

Irene war entsetzt starr in ihren Empfindungen, im Haß sowohl, wie in der Liebe.

Teubner konnte sich glücklich schätzen, daß Irene's Herz ihm so leidenschaftlich und hingebungsvoll entgegenstieß.

Aber das verabredete Rendezvous mußte doch nicht stattgefunden haben, sonst wäre Irene dem Rufe der Köchin wohl nicht so schnell gefolgt.

Und dort am Tisch, wo das Schwanenpaar seine Kreise zog, trafen sie gewiß oft zusammen! Welch ein eigener, süßer Reiz doch in diesen Heimlichkeiten liegen mußte. Ja, das waren echt bräutliche Wonnen, ob auch das Laub von den Bäumen sank und die Nebel alles mit häßlichem, eintönigem Grau überzogen, in den Herzen, die sich angehörten, blühte nur um so farbenreicher der Frühling mit den zauberhaften Wunderblumen der Liebe.

Frau Western freute sich, ihren Sohn im Wohnzimmer vorzufinden. Sie hätte sich, auf das heutige Gespräch auch nur mit einem Wort zurückkommen.

Irene brachte in großen Eassen die Bouillon herein.

Während Robert ein Weißbrot teilte, sah er forschend in ihr Gesicht. Er bemerkte die Tränenpuren auf ihren geröteten Wangen, Teubner war also nicht gekommen. Die Pflicht des Arztes hielt ihn wohl zurück.

Sicher war sie verständig genug, dem Geliebten über sein Fernbleiben keine Vorwürfe zu machen. Und doch weinte sie um ihn.

So lieb hatte sie ihn! Ihre Sehnsucht nach seinen zarten Liebesworten, seinen Schmeichelworten war gewiß groß!

So tief konnte Western sich in das Leben der Liebe hineinbegeben, und doch empfand er eine Befriedigung darüber, daß das vermeintliche Brautpaar sich heute nicht gesehen hatte.

Wie zuvor hatte er an sich bemerkt, daß er so schadenfroh sein konnte. Er erschrak ordentlich darüber, lobte sich aber keineswegs Besserung.

Frau Western plauderte ganz aufgeräumt, sie beachtete Irene nicht. Aber auch ihr Sohn war heiterer und gesprächiger als sonst. Es wurde ein ganz gemüthlicher Abend.

Für Irene war die Bein dieser Stunden unerträglich, doch auch sie gingen vorüber und endlich durfte sie in ihr Stübchen hinaufgehen, das sie allerdings mit der gehässigen Köchin teilte.

Aber sie ließ es gar nicht erst zu einem Angriff kommen, sondern schlüpfte eilig unter die Decke und bald verkündeten ihre sanften, gleichmäßigen Atemzüge, daß die Jugend ihr Recht forderte. Irene schlief sanft und traumlos in ihrem schmalen, harter Bettchen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort für die Hülsenfrüchte.

In der winterlichen Zeit verdienen die Hülsenfrüchte wieder mehr Interesse, sie sind noch immer nicht in der Küche der einfachen Hausfrau geschätzt genug. Sie sind nahrhaft, sättigend, und, sobald sie durchgerührt sind, auch nicht schwer verdaulich. Will man sie mit den Hülsen verzehren, so tut man gut, sie nach dem Waschen und Einweichen zuerst mit einer Messerspitze doppelt-kohlensaures Natron oder einem erbsengroßen Stückchen Soda einige Minuten kochen zu lassen, dann gießt man das oft ganz dunkel gefärbte Wasser ab, füllt neues oder irgend eine Brühe von Schweinefleisch, Gänsefleisch oder Hammelfleisch darauf und läßt die Hülsenfrüchte langsam auf gelindem Feuer bei öfterem Nachsehen und Umrühren weich kochen. Vorzüglich schmackhaft und sättigend ist z. B. folgende „kommerische Bohnensuppe.“ Man kocht die verlesenen, gewaschenen, über Nacht in kaltem Wasser geweichten Bohnen mit etwas Natron ab, gießt das Wasser fort, kocht sie in Wasser mit oder ohne Brühe von beliebigem Fleisch (am besten Gänse- oder Entenfleisch) weich, rührt die eine Hälfte durch ein Sieb und läßt die andere Hälfte ganz, schmeckt nach Salz ab, würzt mit feingehackter Petersilie, Korb- und Majoran und gibt die ziemlich dicke Suppe nebst dem feingeschnittenen Fleisch auf. Man kann die Suppe auch dünnflüssiger lassen und nach Belieben einen kleinen Teil geschälter, schreibig geschnittener, für sich allein in Salzwasser gargekochter Kartoffeln dazufügen.

Mit Erbsen kann es ebenso gehalten werden. Das ergibt ein kräftiges, ausgiebiges, dabei wohlfeiles Gericht, welches leider nur, als „nicht fein“ geltend, von verdorbenen Kindern und Heranwachsenden oft verschmäht wird. Dieses „nicht fein“-Gelten ist auch Schuld daran, daß es so manche elende, schlecht genährte Kinder gibt, und die Mütter haben nicht die Energie, die Kleinen an diese einfache, aber nahrhafte Kost zu gewöhnen. Sie ziehen ein Mäuschen wenn es „solch Essen“ gibt, und stillen dann ihren Hunger mit Kaffee und Gebäck. Linzen schmecken vorzüglich, wenn sie mit etwas Rindfleisch gekocht werden.

Zwei kleine, blühende Augen haben mich angesehen, — nun kann ich nicht mehr wie früher achlos vorübergehen.

Nun muß ich nach ihnen blicken, wo ich auch immer bin — die blühenden kleinen Augen gehn mir nicht aus dem Sinn.

Und würde ihr Glanz verlöschen, würden sie schließen sich — mein Stern war untergegangen und dunkel würd's um mich.

Dem Blinden gleich müßte ich gehen tastend durch finstere Nacht — immer nur sehnd den Blick an der Augen blühende Nacht.

Hauswirtschaftliches.

Entfernung von Tintenflecken

aus farbigen wollenen Stoffen. Man wäscht den Fleck möglichst bald vermittelst einer weichen Bürste oder eines Lappchens mit roher Milch aus; derselbe wird bald verschwinden; darauf beseitigt man die Spuren der Milch mit etwas lauwarmem Seifenwasser, plättet die Stelle, nachdem man sie etwas getrocknet hat, natürlich von der linken Seite, und das Kleid wird sauber sein wie zuvor.

Das Rochsalz.

Das Rochsalz, oder schlechtweg Salz genannt, ist dem Menschen nützlich. Gleich den Tieren tragen jedoch die vorzugsweise Fleisch essenden Vögelarten kein besonderes Verlangen nach Rochsalz, während die mehr pflanzenkost genießenden einen solchen Heißhunger danach bekommen, daß sie dasselbe, wenn es in ihrem Lande fehlt, mit Gold aufwiegen. Der Reisende Schwarz, welcher sich drei Monate in Nord-Sibirien bei den Tungusen aufhielt, lebte während dieser ganzen Zeit ausschließlich von Rentierfleisch und Fisch ohne jede Zugabe von Salz. Er fand sich sehr wohl dabei und hatte gleich den Tungusen nicht das mindeste Verlangen nach Salz, welches dort in großen Lagern vorhanden ist. Dagegen erzählt der Afrika-Reisende Mango Park von den Negerböckern, welche fast allein von pflanzlicher Nahrung leben, daß ihnen Salz der größte Gedeckel sei, daß Kinder an einem Stücke Salz mit gleicher Begierde lecken, wie bei uns an einem Stück Zucker. Er selbst hatte bei dem fortwährenden Genuß der pflanzlichen Kost sehr unter diesem Salzangel gelitten. Die Entbehrung des Salzes wäre ihm zur höchsten Qual geworden — Die Eigenschaften des Salzes lassen eine vielfache nützliche Verwendung in verschiedenen wirtschaftlichen Beziehungen zu. Das Salz löst sich bekanntlich leicht bis zu bestimmten Verhältnissen in Flüssigkeiten, es bindet dieselben. Dadurch ist das Salz eines unserer vorzüglichsten Konservierungsmittel, indem es die Flüssigkeiten des Fleisches oder der Gemüse (Bohnen, Kohl usw.) mit sich verbindet und so eine Verwesung unmöglich macht. — Es können sich 35,91 Teile Salz in 100 Teile Wasser auflösen.

Mittel zur Reinigung von Silbersachen.

Silberne Gegenstände, die lange gestanden haben, angelauten und von Fliegen beschmutzt sind, müssen erst mit Weingeist gereinigt werden; dann bürstet und reibt man sie mit Salmiakspiritus, worauf man sie in heißem Seifenwasser ausbürstet.

Alte Münzen zu reinigen.

Kupfermünzen reibt man einfach mit Paraffin ab; will man sie blank machen, so läßt man sie, glühend gemacht, in Weingeist, den man jedoch sofort zudecken muß, erkalten. Grünspan entfernt man durch verdünnte Schwefelsäure (1 Teil zu 15 Teilen Wasser) von Silbermünzen, die sofort mit Wasser abspülen und mit Filzpapier trocken zu reiben sind. Legt man Silber in eine Lösung von unterschwefelsaurem Natron, dann wird es wieder ganz blank.

Humoristisches.

Ein Gogoi. A. zu B.: „Wie kommt es nur, daß Sie bei allen Leuten Besuche machen, ohne daß Sie selber Besuche bei sich empfangen?“ — B.: „Ja, sehen Sie, wenn ich bei anderen Leuten Besuche mache, dann kann ich gehen, wenn es mir paßt, wenn aber Leute bei mir zu Besuch sind, muß ich warten, bis es ihnen beliebt zu gehen.“

Jeder nach seiner Weise. A.: „Ich kann mich über nichts mehr ärgern, als über ungezogene Kinder.“ — B.: (Lotteriekolporteur). „Und ich mich über nichts mehr, als über ungezogene — Dose.“

Charakteristisch. Diener (zu einem Freund, der bei einem Dichter angestellt ist): Und was tut dein Herr? — Er ist Dichter, und sitzt sechs Stunden unbewegt auf dem Sofa und wartet auf eine Idee.

Boshast. A.: Sie werden es kaum glauben! Seit sechs Monaten schon trage ich mich mit dieser Idee im Kopfe herum. — B.: O die arme Idee! Sie mußte sich tüchtig gelangweilt haben, so ganz allein da gewesen zu sein.

Merkwürdig. Gast (zum Kellner): Ein so zähes Beefsteak! Woher wissen Sie denn, daß ich 'mal „Bastardkellner“ gewesen bin?

Landwirtschaftliches.

Arbeiten im Gemüse- und Obstgarten.

Daß es im Spätherbst und im Winter im Gemüse- und im Obstgarten nichts zu tun gäbe, wird wohl nur derjenige behaupten, der noch nie einen besartigen Garten rationell bewirtschaftet hat. Wo es noch nicht geschehen ist, bringe man bei offenem Wetter Dünger in den Garten. Ebenfalls sind die Obstbäume zu düngen. — Ueber den Hieraßen ist Kompost zu breiten. — Die noch nicht fertigen Komposthaufen sind umzusetzen. — Hat der Boden des Gartens eine Verbesserung durch andere Erde nötig, so ist es jetzt Zeit, dieselbe herbeizuschaffen und auszubreiten. — An das Rigolen im Garten sei nochmals erinnert. — Nicht zu vergessen ist die Reinigung der Obstbäume und das Entfernen der abgefallenen Blätter aus den Obstgärten. — Ausschneiden und Berücken der Puppen des Kohlweißlings. — Bekämpfung der Schilbläuse. — Schutz der Kulturen gegen Wildschäden, wie Hasenfraß, und Rehverbiss. — Schutz allen nützlichen Vögeln. Aufstellen von Futterkästen für dieselben und — wenn nötig — häufiges Füttern dieser Freunde des Gartenbesizers. — Ausschneiden der Beerenbeeren. — Durch Sturm abgebrochene Äste sind abzusägen und die Wunden zweckmäßig zu behandeln. — Tritt Schneefall ein, so solle, hauptsächlich bei schwerem, wässrigem Schnee, derselbe mittels Stangen von den Ästen abgeschüttelt werden, um Abdrücke zu vermeiden.

Bedecken der Erdbeeren als Winterschutz.

Die Erdbeerpflanzen sämtlicher Sorten können zwar ziemlich viel Kälte ertragen, ohne Schaden zu nehmen, aber es ist doch keine Frage, daß eine Winterbedeckung ihnen zum Vorteil ist, besonders in rauheren Gegenden. Eine Schneelage ist zwar die beste Frostbedeckung, aber auf eine solche ist nicht immer zu rechnen und deshalb ist es sicherer, zum Schutz gegen allzu hohe Kältegrade im Herbst eine Bedeckung zu geben, die gleichzeitig auch noch Dängersweiden dienen kann, wenn das Deckmaterial aus Stalldünger besteht. — Die Bedeckung darf aber nicht zu früh vorgenommen werden, weil es sonst für die Pflanzen leicht zu warm unter der Decke noch vor Eintritt des eigentlichen Winters sein könnte. Sie verschimmeln dann leicht und können dann ausfallen, besonders, wenn eine Lage Schnee kommt, noch ehe der Boden genügend gefroren ist. Es ist deshalb mit dem Aufbringen des Deckmaterials bis Ende November bezw. so lange zu warten, bis der Boden so stark gefroren ist, um einen beladenen Wagen zu tragen. — Als Deckmaterial können Stroh, Laub, samenfreies Heu, Stalldünger zur Verwendung kommen, am zweckdienlichsten ist wohl Dünger, vorausgesetzt, daß er frei ist von Unkraut- und Grasamen. Die Düngerbedeckung führt der Erdbeerpflanzung gleichzeitig auch die nötige Nahrung zu, die kurzen Dängerteile bleiben zurück, nachdem im Frühjahr die längeren Teile abgehackt worden sind. Kommt Stroh als Bedeckung zur Verwendung, so ist ebenfalls darauf zu sehen, daß sich keine Unkrautamen darin vorfinden, denn Unkraut ist das schlimmste Uebel auf den Erdbeeren. — Im Frühjahr wird die Bedeckung nicht zu früh entfernt, um zu verhüten, daß die Pflanzen zu früh treiben, und blühen, und vermögend in der Blüte einem Nachtfrost zum Opfer fallen, was leider trotz aller Vorsicht noch oft genug geschieht.

Doppelte Wirkung. Sie: „Siehst Du, liebes Männchen, meine Vabereife hat mir wirklich wohl getan. Ich habe über sechs Pfund zugenommen!“ — Er: „Das ist gar nichts. Während Du fort warst, hab' ich sogar um zwölf Pfund zugenommen.“

Auf dem Sterbebett. Mann (zu seiner im Sterben liegenden Frau): Die Rätin A. war soeben hier, als Du schliefst, sie läßt Dich bestens grüßen. . . . — Frau (mit erlöschender Stimme): „Eduard, Eduard, sag' schnell, was hatte sie für einen Hut auf?“

Vorausichtlich. Mann: „Liebe Frau, ich gehe heute zum Festessen, da wird es wohl etwas später werden.“ — Frau: „Ja, ja, da wirst Du Dich wohl ordentlich festessen.“

Kindermund. Papa (zu seiner jährigen Kleinen): „Gertrud, ich habe Dir schon oft wiederholt, daß Du Herrn Lehmann mit „Sie“ anreden sollst! Es schickt sich nicht, einen jeden zu buzen. Wie sagst Du also zu ihm, wenn Du ihn wieder sprichst?“ — Gertrud: Sieh mal, Onkel Lehmann —

Aus der Schule. Lehrer: Wie viele Kriege wurden mit Frankreich geführt? — Schüler: Sechs. — Lehrer: Zähle sie auf! — Schüler: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs.

Kindermund. In der Kindervorstellung eines Stadttheaters wird „Aschenbrödel“ gegeben. Als der Vorhang fällt, fragt Klein-Elschen: „Mama, geht das Aschenbrödel jetzt wieder ins Bilderbuch?“